

Jiří Gruša

Kultur als Überlebenschance (Terezín)

In der kurzen Zeit des politischen Tauwetters vor dem Prager Frühling und dem Einmarsch der Warschauer Truppen in die damalige Tschechoslowakei gelangte das Thema Terezín - Theresienstadt - das erste Mal an die Öffentlichkeit als das, was es wirklich war, nämlich als Holocaust. Bis zu diesem Zeitpunkt laborierte es am Rande der Zeitgeschichte, mehr eine Art Unterkapitel des nationalen Widerstandes der Tschechen oder Tschechoslowaken gegen Hitler-Deutschland. Erst um 1960 fing langsam die tatsächliche Wahrnehmung der Katastrophe an. In ihrer spezifischen Unglaublichkeit, die die ideologische Fassade der Stalinära überdeckt hatte und in der zweieinhalb Jahre der halbherzige Versuch um die Wiederherstellung der tschechoslowakischen Demokratie erstickt worden war.

Jawohl, wir waren und wir sind gewissermaßen bis heute eine lädierte Gesellschaft. Der Krieg mündete in eine Befreiung, die letztendlich keine Freiheit brachte. Und ohne Freiheit gibt es kein Wissen über sich selbst. Es schien einfacher, ja manchmal auch gesünder, eine eigene Diktatur völkischer Prägung zu schaffen, als den mühsamen und undankbaren Weg der Diagnose und Rekonvaleszenz zu beschreiten. Bis heute hört man die "geopolitische" Ausrede, es ginge nicht anders, da wir so schlecht an der Nahtstelle der Jalta-Welt gelegen ... Als ob es keine wesentlich schlechter platzierten Völker gäbe - mit wesentlich besseren Ergebnissen.

Wir Tschechen holten uns unseren völkischen Sozialismus ins Haus, mit dem Wahlzettel in der Hand. Nicht unähnlich den Deutschen der Weimarer Republik. Moralisch durch das Versagen der eigenen Politklasse im Jahre 1938 geschwächt, die kampflos den Staat aufgegeben hatte, intellektuell beschädigt, weil die Okkupationsmacht mit Hilfe von vielen Kennern der tschechischen Welt aus dem eigenen Lande, eine effiziente und planmäßige Ausrottung der unsrigen Eliten betrieb, partiell korrupt, da sie gleichzeitig die allzuvielen Schweiger und Mitmacher in der arbeitenden und dienenden Klasse belohnt hatte, befanden wir uns in einer prekären Lage, als das Ende des Schreckens kam, erhofft zwar aber kaum mitgestaltet.

Die geplante und begonnene Umvolkung, das Kriegsziel, das uns direkt anging, ist mit einer Vertreibung vergolten worden, die ungeachtet der technischen Benennung "Transfer", nicht den Charakter eines Rachezuges entbehren konnte, da eben die zurückgelegten Jahre - geschichtlich gesehen - die tiefste Erniedrigung der Tschechen bedeuteten. Und dies, bitte, in einer Geschichte, die uns nie besonders zu verwöhnen pflegte. Ein Erlebnis, dem auf der Plusseite der heimatlichen Abwehrkräfte, nicht allzuviel entgegenzusetzen war. So ist die Struktur des Landes zwischen dem Herbst 1938 und Februar 1948 vollkommen verändert worden.

Der Rassenwahn zerstörte den weltoffensten Teil der Gesellschaft, die jüdischen Mitbürger. Die Umvolkung traf die besten Köpfe und Charaktere, die Vertreibungen den wirtschaftlich progressivsten Substrat, und der kommunistische Putsch die reicheren und gebildeteren Teile der tschechischen Restgesellschaft.

Der Abstieg einer gut entwickelten Industriegesellschaft in die Gefilde der Zweit- und in einigen Bereichen sogar Drittklassigkeit sorgte dafür, daß die einstige „Number Seven“ der

Leistungstabelle der Ökonomien nach vierzig Jahren den Platz zweiundvierzig eingenommen hatte, als ginge es hier um die einzig planmäßige Leistung der Planwirtschaft. Auf jeden Fall endete das Experiment der totalen Gerechtigkeit in der totalitären Armut. Nicht einmal den begeisterten Wählern, Trägern und Propagatoren des Kommunismus ist dies entgangen. Nach dem ersten Jahrzehnt dieses Systems leiteten sie einen Versuch ein, um es zu vermenschlichen. Es waren Menschen, die entweder die Schulung der offenen politischen Freiheit der ersten Tschechoslowakei nicht ganz vergessen haben, oder jüngere Mitglieder der Partei, die nicht nur an ihre Karriere dachten, sondern auch enthusiastisch motiviert waren. So stellte ihr Dezenium (1958- 1968) die einzig hoffnungsvollere Periode unseres Lebens dar, die auch mit vielen internationalen Hoffnungen verbunden war. Sie endete jedoch in einem grausam grauen Regime der sogenannten Normalisierung und mündete wiederum in einen Exodus. Diesmal handelte es sich um die letzte international erprobtere Schicht des Landes, die sich auf Grund der tschechischen Spezifik nur im linken Spektrum halten konnte und mit viel Glück die Säuberungen der Stalin-Ära überlebte. Sie sehen, ich habe historisch ziemlich weit ausgeholt - nicht daß ich Sie langweilen möchte. Sie haben mir aber eine klare Frage gestellt und ein Thema vorgegeben, das, wie ich glaube, unpersönlich oder ahistorisch gar nicht behandelt werden kann.

Ob Kultur ein Überlebenschance bietet?

Anders gesagt, Sie haben mich für einen gehalten, der etwas überlebte und mit der Kultur zu tun hat. Darum mußte ich mit dem Überlebten beginnen, damit es - endlich einmal hinter mich gebracht - nicht zu dem Verdrängten wird und somit für Floskeln frei, die so oft mit dem Thema Kultur einhergehen.

Denn geschah mir bzw. uns etc. das Ganze nicht im Namen der Kultur? Im Namen der Kulturnationen, die irgendwie automatisch den Vorzug zu genießen haben? Zumindest verglichen mit den bloßen "numerischen Nivellierern", wie man hochnäsig die Welt der Demokratien zu definieren pflegte. Geschah es nicht im Namen des Kulturmenschen, der die niedrigeren, in der alleinigen Natur verhafteten Völker nicht einmal dulden wollte? Geschah es nicht im Namen der ewig neuen proletarischen Kultur, die den neuen Menschen schaffen wollte, da der alte auf die Müllhalde der Geschichte gehört? Sollten nicht Kultur und Zivilisation Wesensunterschiede sein? Und Zivilisation nur ein oberflächlicher Abdruck des Wahren und Edlen, des Unsrigen. Und habe ich selber nicht begeistert ins Tschechische diese Verse übersetzt:

Draußen aber kräuseln sich immer die Ränder vom Jahrmarkt.
Schaukeln der Freiheit! Taucher und Gaukler des Eifers!
Und des behübschten Glücks figürliche Schießstatt,
wo es zappelt von Ziel und sich blechern benimmt,
wenn ein Geschickterer trifft.... Buden jeglicher Neugier,
werben, trommeln und plärren.... wie das Geld sich vermehrt,
anatomisch, das Geschlechtsteil des Geldes...

Die Seinsvergessenen Nivellierer und Rationalisten des Marktes, haben das von dem großen Prager Rainer Maria wieder einmal hart abgekriegt. Und ich fühlte mich lange Jahre wohl in dieser Dichotomie, ohne ihre Hybris zu erkennen. Erst später, in der Grauzeit der Normalisierung wurde ich langsam stutzig. Erst als ich einsehen mußte, daß die Kultur auf diese Weise aufgefaßt, nicht nur kein Überleben garantiert - außer in Kampfgruppen dieser oder jener Monomanie - sondern viele Leben kostet. Und ich bemühte mich um eine andere Definition.... um eine, die das Überlebte in das Erlebte verwandelt, um das Leben selbst zu schützen.

Mit einem ästhetisierten Kulturbegriff mitteleuropäischer Prägung, der viel Kulturkampf produziert aber keine Zivilcourage, konnte ich nicht mehr viel anfangen. Selbst in der sehr abgeschwächten Rilkschen Form, zu der ich einst neigte, war er mir langsam zuwider. Es reichte, nur die bereits absolvierten Kulturschocks der eigenen Vita Revue passieren zu lassen. Sollte ich nicht im Namen der Kultur in Sibirien verrecken, dem "Generalplan-Ost" gemäß - "umgevolkt", falls man mich für unwürdig gefunden hätte, eingedeutscht zu werden? Oder durfte ich bald darauf das Wort "Deutscher" kleinschreiben, offiziell belehrt, daß aufgrund der neuesten Orthographie die Deutschen eigentlich keine Kultur haben? Dabei haben die Eltern meine Einschulung um ein Jahr verzögert, damit ich keinen Deutschunterricht absolvieren mußte... (oh Gott, wie hätte der mir nach meiner Ausbürgerung fünfunddreißig Jahre später geholfen, das ewige Bemäkeln zu bekämpfen!) Und war nicht auch diese Ausbürgerung damit begründet, ich hätte der tschechischen Kultur geschadet?

Nicht der Glaube an die Kultur rettete mich. Das Erlebnis der Freiheit und, wenn Sie wollen, das Glauben an sie bis heute. Gibt es also eine Freiheitskultur... oder bescheidener: eine Kultivierung der Freiheit, die in den schlimmen Zeiten hilft, wenn nicht gar überleben läßt, oder wenigstens dazu verhilft, daß sich die Freiheit unter den Menschen hält?

Wieder eine Erinnerung, in jenen Jahren der kleinen Hoffnung bei uns, also nach 1958 und vor 1968, wo Autoren wieder oder das erste Mal publizieren durften, darunter auch ich. Sind die ersten Bücher nicht mit authentisch propagandistisch verbrämten Erfahrungen um den Holocaust erschienen. Auch Ortens Tagebücher. Jirí Orten, ein tschechisch jüdischer Autor, der mit zweiundzwanzig Jahren in den Prager Straßen von einem deutschen Sanitätswagen überfahren wurde und starb - weil er als Jude in keinem Krankenhaus aufgenommen werden durfte. Er hinterließ zwei schmale Gedichtbände und seine Tagebücher. Diese erschienen erst (und noch zensiert) zu Beginn des politischen Tauwetters und beeinflussten nicht nur mich. Sie erweiterten nicht nur den poetischen Horizont der tschechischen Sprache, sie boten auch jenen Horizont der Freiheit, den ich meine. Es war etwas so Unmittelbares daran, die ganze Erneuerung der Sprache, so wie sie die zwanziger und dreißiger Jahre geleistet haben, hier aber noch um diese existentielle Dimension erweitert. Das Alter, das Schicksal, als hätte man im Französischen zu einem Rimbaude Leistung als noch ein so klares Märtyrium hinten angefügt. Es war aber auch ganz unpräventios und ideologiefrei. Die seienden Dinge rückten an ihre Orte und mir schien es damals, als ob das Unglaubliche festgestellt worden war: Daß das Sein die Seinigen sucht - und sie auch findet, zur Rettung der Sprache. Allgemein gesprochen, nicht bloß auf tschechisch.

Denn, und dies sei betont, erst in diesen Texten stellte ich fest, daß Sprache als solche zu retten bedeutet, einfach diese als Instrument der Verständigung und nicht der Überzeugung zu bewahren; Sprache als Quelle der Vieldeutigkeit des Lebens, die ins und zum Gespräch untereinander führt, in dem Bedeutung entsteht und wieder schwindet, nie für ewig monomanisch, monotheistisch vergöttlicht. Sprache, die die Gegenwart des Sprechens als die wichtigste Zeitform des Menschen zum Ausdruck bringt und diesen nicht mit den

Vergangenheits- oder Zukunftsbürden belastet, da eben die ständige Überprüfung der geerbten und der prophezeiten Begrifflichkeit hier und heute, die Vergangenheit klärt und die Zukunft nicht verdunkelt. Und diese Gegenwart zu wollen, selbst in der Zeit der schlimmsten Bedrohung, das war für mich revolutionär. Es wurde hier einfach frei kommuniziert, selbst mit dem Tod.

"Den Tod kann man nicht töten," sagte er, "aber Poesie sprengen, das geht schon gar nicht!" Und für mich war das eine lebensgebende Mitteilung. Wir lebten in einer Diktatur der Definitionen. Nomenklatura war nicht nur ein Begriff der Machtausübung, es war auch ein Begriff der Sprachentleerung. Um den strahlenden Morgen zu erreichen, war das undurchsichtige Heute zu erhellen, durch feste Benennung, meistens Komposita, die es erklärten. Dem Terror der Macht entsprach der Terror dieser Sprache. Die Sprache in ihrer Vieldeutigkeit wieder herzustellen, war eigentlich die paradoxe Aufgabe, die auf mich und meine Altersgenossen wartete, auf die Kinder des Sozialismus, wie man uns nannte. Denn angeblich war das ganze Desaster ein Geschehen an uns.

Ich gründete eine Zeitschrift - (bald darauf wieder verboten, doch in der Pause des Tauwetters war das kurzfristig machbar), die diese Wiederherstellung der sprachlichen Kompaktheit betreiben wollte und in vielerlei Hinsicht auch betrieb, ungeachtet der Kürze ihrer Existenz. Es kam nicht von ungefähr, daß ich über Orten schreiben wollte. Darum suchte ich seinen jüngeren Bruder, der ein tschechischer Schauspieler wurde (auch Orten wollte es werden) und sprach mit ihm - über den Bruder. Ich sprach meine These aus, daß es eigentlich darum geht, die menschliche Sprache zu retten, wenn man die Menschen retten will. Uneindeutig muß die Sprache bleiben, denn erst die Erfahrung mit den Worten garantiert deren Sinn... Und er, der den Holocaust überlebte, samt der tschechischen Vorstufe namens Terezín, sagte, es sei die Wahrnehmung der Gegenwart, des unglaublichen Wertes von jedem Tag gewesen, was ihm am tiefsten in Erinnerung blieb - die daraus resultierende Fülle der Kommunikation. Und er ging und brachte Hefte, ein ganzes Paket Texte, Zeichnungen und Notizen, die seine nunmehr zumeist toten Mithäftlinge im Alter zwischen 14 und 18 Jahren verfaßten.

Das Zeichnen, Schreiben und Malen stand unter Todesstrafe. Die perfektionistische Macht wußte daß sie keine Spuren braucht, auch keine Massengräber, sondern ein bloßes Verschwinden - den Tod in den Lüften, das Unaussprechliche sollte auch unaussprechlich bleiben. Es war dies das Schicksal einer ganzen Generation - von einem Tag auf den anderen - denn mit dem Einmarsch der Nazitruppen kamen auch deren Gesetze. Diese Kinder haben eine ganz eigene Perspektive gehabt, als sie Haustiere und Spielzeug abgeben mußten. Das Haus nicht mehr verlassen durften, geschweige denn mit den alten Kameraden spielen. Aus den Taten ging eindeutig hervor, daß die Erfahrung dieser Nichtigkeit im Kreise der altbekannten Welt, eigentlich das Schlimmste war. Ja, daß man sich eigentlich in diesem Terezín untereinander besser verstand als vorher unter uns Tschechen, die "nur" zum Gegenstand der "Umvolkung" aber nicht der "Endlösung" geworden waren.

Und ähnlich wie bei Orten war auch hier nicht Todesangst, sondern jene Mißachtung des Todes, den man zwar nicht töten kann, der jedoch zumindest nicht die Poesie sprengt, und hier meinte das Wort eigentlich nur die Herstellung der Realität aus Worten, diese unglaubliche subjektive Realität, die seit dem, zumindest für mich, das Alfa und Omega der Lebenserhaltung wurde. Denn auch wir lebten in einer Diktatur, die an die objektive Realität glaubte, in der die Welt für geklärt erklärt wurde und diese auch im Sinne jener Klarheit zu säubern war. Die Terezin-Texte dagegen wußten von einer subjektiven Realität, die nur durch den Erfahrungsaustausch, also konsensuell, objektiver sein könnte. Hier herrscht kein Logos,

sondern ein seltsamer Gott, den ich da das erste Mal angetroffen habe. Der Dialogos, so will ich ihn nennen.

Ich wollte aus diesen Texten eine Anthologie machen und besuchte damals den Chef eines großen Verlages mit dieser Idee. Er, ein alter Aparatschik hat aber sofort erkannt, daß diese Anthologie zu einer Analogie führen könnte, so wie es bei mir bereits der Fall war. Nach einigen Monaten durfte ich also das ganze Paket wieder dem Inhaber zurückgeben und es dauerte weitere zwanzig Jahre bis dieses beklemmende Zeugnis der Überlebenschancen in der Hölle erscheinen durfte.

Sie sehen - ich habe das Wort Kultur nicht benutzt, schon deswegen nicht, da fast keiner, der diese Chance nutzte, überlebt hat. Doch was sie hinterlassen haben ist unentbehrlich, und falls es eine Kultur der Freiheit gibt, und ich glaube daran, so haben sie diese im Wesentlichen gestiftet.

Sie haben das beliebte Verharren unserer Kulturen im Futurum oder Perfektum in Frage gestellt, und die Wertschätzung des Präsens angeboten, als eine Zeitform der Freiheit.

Sie haben ideologiefrei und ohne kollektivistische Allüren gelebt. Hier habe ich das erste Mal gesehen, daß Begriffe wie Gott, Heimat, Volk individuell zu bestimmen sind. Und falls sie nicht weiterhin töten sollten, auch nur individuell bestimmt werden können.

In einer Zeit wie heute, wenn die Euphorie des Zusammenbruchs von totalitären Systemen sich verflüchtigt und auf dem europäischen Kontinent wieder das Blut fließt - in den alten monomanischen Mühlen unserer Kulturauffassung angezapft, in dieser Zeit, wo wieder so viele glauben, es gäbe Identitäten ohne Freiheit, und deren Herstellung vorgeführt wird, mit Hilfe der Nationalfriedhöfe, in dieser Zeit also, ist jene stille „Message“ aus der schlimmsten Unzeit Europas leicht zu überhören.

Ich möchte sie hier noch einmal wiederholen: Es gibt eine Kultur der Freiheit. Es ist gut, sie zu verstehen, falls das Leben seine Chancen bekommen soll.

Es geht nicht mehr darum zu feiern, was diese zehn Jahre nach dem Zusammenbruch des bislang letzten europäischen Totalitarismus gebracht haben, vielmehr handelt es sich darum, endlich einmal nüchtern zusammenzuzählen, was dieser noch nicht gebracht oder schon wieder verspielt hat. Für mich ist folgendes die wichtigste Feststellung: Die Kultur der Freiheit hat noch um ihre Rechte zu kämpfen. Ja, Sie haben richtig gehört, es klang hier nach einer gewissen Militanz... denn auch diese Freiheit, die ich meine, ist kein kampfloses Gut.

Aber bevor wir so weit sind, möchte ich diesen Auftritt doch versöhnlicher beenden. Mit dem Hinweis auf die Kraft der Freiheit, so wie sie für mich eben Orten am deutlichsten demonstrierte, als er kurz vor seinem Tode nicht die Rache beschwor, sondern ein Gedicht.

Was hier Gedicht genannt
Du aber willst vollbringen
was hier Gedicht genannt?
eine handvoll Schluchzen im Stillen
weil ganz furchtbar gern gehabt

Hörst Du? Sein Ticken das
verzweifelt angespielt

Du aber willst vollbringen
was hier Gedicht genannt?

Selbst weißt doch wie oft
Worte schrecklich nichtig sind
den Mund von Gott geschlossen
mehr uns geben kann er nicht

Du aber willst vollbringen
was hier Gedicht genannt?

(Deutsch von Stavaric)

Jiří Gruša

Den Vortrag über „Kultur als Überlebenschance“ hielt der Autor im Rahmen des VII. ELS-Forums „Letzte Enklave der Poesie - Dichtung, Musik und Malerei in Theresienstadt“ im Museum Baden am 14. November 1999 in Solingen. Schirmherr des Forums war Staatspräsident Vaclav Havel, ein Weggefährte von Gruša im gemeinsamen Widerstand gegen das kommunistische Regime in der CSSR.- Jiří Gruša ist Vorstandsmitglied der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft und hat 1992/93 an den Dichterlesungen in Asylbewerberheimen teilgenommen, die unter dem Titel „Eine Nacht in Deutschland“ als Aktion gegen Fremdenhaß und Antisemitismus stattfanden.